

Verkehrsformen und Interaktionsformen - ein sozialpsychologischer Ansatz zur Vermittlung von Arbeit und Sozialisation

Volmerg, Birgit

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Volmerg, B. (1987). Verkehrsformen und Interaktionsformen - ein sozialpsychologischer Ansatz zur Vermittlung von Arbeit und Sozialisation. In J. Belgrad, B. Görlich, H.-D. König, & G. Schmid Noerr (Hrsg.), *Zur Idee einer psychoanalytischen Sozialforschung: Dimensionen szenischen Verstehens ; Alfred Lorenzer zum 65. Geburtstag* (S. 180-195). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-23523>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Verkehrsformen und Interaktionsformen – ein sozialpsychologischer Ansatz zur Vermittlung von Arbeit und Sozialisation

Die Diskussion um das Verhältnis von Marxismus und Psychoanalyse hat mit Alfred Lorenzers theoretischer Arbeit wesentliche Anstöße und Perspektiven gewonnen, verhärtete Positionen in der gesellschafts- und bewußtseinskritischen Auseinandersetzung zu überdenken. Die 1972 erschienene Arbeit »Entwurf zu einer materialistischen Sozialisationstheorie« hat hier bei jenen, die sich – aufgrund ihrer Erfahrungen in der Studentenbewegung – weder von Freud noch von Marx theoretisch verabschieden wollten, viel bewirkt. Mit der Entmystifizierung der Begriffe der Psychoanalyse und ihrer Begründung als Sozialisationstheorie entwickelt Alfred Lorenzer einen theoretischen Rahmen, in dem das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft neu diskutiert werden kann. Im Unterschied zu eher soziologisch orientierten Theorien dieses Verhältnisses betont Alfred Lorenzer jedoch nachdrücklich den relativ eigenständigen Konstitutionsbereich individueller Subjektivität. Die materialistische Sozialisationstheorie hat in dieser Hinsicht eine doppelte Aufgabe zu erfüllen: die jeweilige Besonderheit der Bildung individueller Strukturen theoretisch zu rekonstruieren und sie zugleich als gesellschaftlich hergestellte begreifbar zu machen.

In dieser Absicht wird – wie zuweilen von psychoanalytischer Seite mißverstanden – die Freudsche Theorie und Metapsychologie nicht preisgegeben, im Gegenteil. Ihr wird im Rahmen der Sozialisationstheorie ein besonderer Stellenwert zugewiesen, insofern es mit Hilfe ihrer Verfahren gelingt, die Besonderheit und Bedeutung des Individuellen in Abweichung und in Widerspruch zur gesellschaftlichen Realität zu bewahren. In dieser Perspektive werden die familialistische Einengung der Psychoanalyse und die Dominanz infantiler Triebkonflikte bei der Rekonstruktion psychischer Strukturbildung und in der therapeutischen Arbeit als notwendig betrachtet. Im Gebäude der kritischen Theorie der Gesellschaft nimmt die Psychoanalyse den Platz der Torhüterin zu den sinnlich-konkreten Erlebniswelten der Individuen ein. Die individuellen Erlebniswelten erschließen sich nur, wenn

man den theoretisch und methodologisch angemessenen Zugang zu ihnen findet.

Psychoanalyse und materialistische Sozialisationstheorie repräsentieren in der Konzeption Lorenzers einander ergänzende Erkenntnisdimensionen des Individuums im Verhältnis zu seiner engeren familialen und seiner weiteren gesellschaftlichen Umgebung. In der Dimension der gesellschaftlichen Formbestimmtheit individueller Subjektivität sind die psychoanalytischen Begriffe zu eng, bedürfen sie der Reformulierung. Ausgehend vom Geschehen in der Mutter-Kind-Dyade, analysiert Lorenzer psychische Strukturbildung als Niederschlag der durch die mütterlichen Interaktionen vermittelten gesellschaftlichen Praxis in den Interaktionsformen. Mit der Theorie der Interaktionsformen läßt sich der Prozeß der Individuierung als Prozeß der Sozialisation fassen.

Die einzelnen Stufen und Entwicklungslinien dieses Prozesses hat Lorenzer theoretisch ausgearbeitet. Seine analytische Perspektive konzentriert sich dabei auf die sozialen und zeitlichen Räume, in denen Sozialisation als Individuierung, das heißt als Bildung der Persönlichkeit stattfindet: das sind die Familie und die Phase der primären Sozialisation. Das, was gemeinhin als sekundäre Sozialisation bezeichnet wird, die Prozesse, in denen individuelle Eigenschaften und Fähigkeiten in den Zusammenhang mit gesellschaftlichen Normen und Funktionen außerhalb der Familie gestellt werden, bleibt zunächst unberücksichtigt. Das hat systematische Gründe, die sich sowohl aus der inneren Logik psychischer Strukturbildung als auch aus der Logik gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse selbst erklären lassen.

Die durch die industrielle Produktionsweise vorangetriebene Teilung der Arbeit hat die Familie ihrer historisch-gesellschaftlichen Bedeutung als einen Ort, in dem Lebensproduktion und Produktion zum Lebensunterhalt *integriert* waren, beraubt. Familie wird – so formuliert es Marx in der Deutschen Ideologie – zu einem untergeordneten, von der vorherrschenden industriellen Produktionsweise abgewandten Bereich. Vom Standpunkt der Entwicklung der Produktivkräfte bewahrt die Familie überkommene, gesellschaftlich funktionslos gewordene Reste einer naturwüchsigen Produktionsweise auf. Und in den durch diese Produktionsweise bedingten familialen Verkehrsformen werden Fähigkeiten und Kräfte der Individuen entwickelt, die in den durchrationalisierten und funktionalisierten Systemen der Gesellschaft – im Industriesystem – nicht gebraucht werden. Aus der Marxschen Perspektive ist das Individuum im bloß seine Arbeitskraft verwertenden kapitalistischen Produktionsprozeß zu etwas Zufälligem geworden. Die durch die Teilung der Arbeit bedingte Ausdifferenzierung der Ge-

sellschaft hat, was das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft betrifft, jedoch ihre eigentümliche Dialektik, insofern durch Ausdifferenzierung der Sozialisationsprozeß als ein Individuierungsprozeß erst möglich wird. Die Entlastung des Binnenraums der Familie vom unmittelbaren Zwang kapitalistischer Produktionsrationalität, die Trennung von Familie und Fabrik, ließ – objektiv – erst Zeit und Raum für eine an der Logik der Bedürfnisbefriedigung orientierte Arbeit am Subjekt.

Aus der Subjektperspektive wird Individualität als eine historisch-gesellschaftliche Formbestimmung des Psychischen überhaupt erst durch das Auseinanderfallen und die Ungleichzeitigkeit der familialen Arbeits- und Lebensformen und der industriellen Organisation des Arbeitslebens möglich. Aus der Perspektive des Kapitals, die Marx theoretisch reflektiert, konstituiert die Verselbständigung der gesellschaftlichen Verhältnisse gerade die Abstraktheit und Bedeutungslosigkeit des persönlichen Lebens des Individuums.

Kapitalperspektive und Subjektperspektive bezeichnen unterschiedliche analytische Positionen, das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft kritisch zu betrachten. In beiden Perspektiven erweist sich der Widerspruch zwischen Individuum und Gesellschaft jedoch als notwendig. Und in beiden Perspektiven wird die Möglichkeit der Wiederaneignung der in destruktiver Eigendynamik entfesselten Produktivkräfte am konstitutiven Widerspruch zwischen Individuum und Gesellschaft festgemacht. Marx hat sich theoretisch mit den objektiven Voraussetzungen solcher Aneignung auseinandergesetzt; daß es dazu auch eines subjektiven Vermögens bedarf, das in den die Individualität als psychische Struktur konstituierenden Aneignungsmöglichkeiten familialer Sozialisation wurzelt, blieb aus Gründen seiner analytischen Perspektive unberücksichtigt. Alfred Lorenzer hat auf dieses, in Bedürfnisbefriedigungen der Kindheit aufbewahrte Potential utopischer Aneignungsformen, aus denen sich Kräfte für die Vorstellung des humanen Lebens speisen, immer wieder verwiesen. Der Familialismus der Psychoanalyse, in dem sich die relative Eigendynamik primärer Sozialisationsprozesse spiegelt, gilt ihm daher – aus Emanzipationsgründen – als ein theoretisch zwar aufzuklärender, nicht aber aufzgebender Bereich.

Individuierung als Sozialisation und Sozialisation der Individuen in gesellschaftlichen Funktions- und Arbeitszusammenhängen, »die Subsumtion der Individuen unter die Teilung der Arbeit« (Marx), sind somit nicht allein zeitlich nachgeordnete Phasen der Sozialisation. Sie sind auch – idealtypisch betrachtet – bezogen auf die sozialen Orte und auf die bereits ausgebildeten individuellen Strukturen in ihren sozialisa-

torischen Wirkungen qualitativ unterschieden. In den Prozessen sekundärer Sozialisation, bei der Eingliederung der Menschen in den beruflichen Alltag, stellt sich das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft noch einmal neu.

Aus der Subjektperspektive ist die Verwertung der Arbeitskraft nach Gesetzen kapitalistischer Warenproduktion kein den Individuen bloß äußerliches Geschehen. Die von Marx beschriebene objektive Gleichgültigkeit des Kapitals der Persönlichkeit des einzelnen Proletariers gegenüber reflektiert sich nicht – wie Marx fälschlicherweise annahm – auch in der subjektiven Gleichgültigkeit der ihre Arbeitskraft für Lohn verkaufenden Arbeitenden. Dieses Mißverständnis eines reziproken Gleichgültigkeitsverhältnisses zwischen Kapital und Arbeitenden hat zu Irrtümern in jenen Theorien und Ansätzen geführt, die, von Marx ausgehend, den Zusammenhang von Industriearbeit und Arbeitsbewußtsein untersuchen. In industriesoziologischen Untersuchungen (Kern, Schumann 1970; Goldthorpe, Lockwood 1970/71) galt die Annahme der instrumentalistischen Einstellung des Arbeiters seiner Arbeit und seiner Arbeitskraft gegenüber lange Zeit als die adäquate Bewußtseinsform, von der als einer Grundbeschaffenheit des Arbeitsbewußtseins moderner Industriearbeit auszugehen sei. Dieses Gleichgültigkeitstheorem wurde in den letzten Jahren in der industriesoziologischen Diskussion in Frage gestellt (Knapp 1981; Schumann u. a. 1982), und zwar in dem Maße, wie mit den Rationalisierungsschüben einer zunehmend automatisierten Produktion die subjektive Bedeutung der Arbeit sichtbar wird. In negativer Form des Verlusts der Lohnarbeit und des Leidens an der Arbeitslosigkeit zeigen sich jene Eigenschaften der Lohnarbeit, die über das bloße Interesse der Lebenserhaltung hinausgehen. Die von Marx an der Produktionsweise des mittelalterlichen Handwerkers aufgezeigte Erfahrung der Arbeit als eine Form der Selbstbetätigung, einer Form, in der das Subjekt über den dinglichen Bezug zum Arbeitsmittel und zum Arbeitsgegenstand einen Bezug zu sich selbst herstellt, hat als subjektiver Anspruch nichts von seiner Bedeutung verloren.

Das Interesse der Lebenserhaltung läßt sich von dem Bedürfnis nach Herstellung und Erhaltung der Identität gerade unter den entfremdenden Bedingungen industrieller Arbeit nicht trennen. Wenn solche Identitätsbedürfnisse aber als bloß falsches Bewußtsein kritisiert werden, geht eine wesentliche Dimension in der Erkenntnis der Dialektik von Individuum und Gesellschaft verloren. Man beraubt sich dann der Möglichkeit, den Mechanismus der Verwertung der Arbeitskraft von seiner Innen-, dem Subjekt zugewandten Seite her, zu begreifen. Antworten auf die Frage, warum Menschen in den gesellschaftlich vorge-

gebenen Rollen funktionieren, selbst wenn die abverlangten Tätigkeiten den Lebensbedürfnissen extrem widersprechen, müssen dann genauso offenbleiben, wie Fragen nach den Chancen der Subjekte, sich von inhumanen gewaltförmigen Arbeits- und Lebensbedingungen zu emanzipieren.

Das Einbeziehen der Subjektperspektive bei der Analyse der Verwertungsprozesse stellt jenen Automatismus in Frage, der in der Folge von Marx als Voraussetzung für revolutionäres bzw. für gewerkschaftliches Bewußtsein in Anspruch genommen wurde: daß nämlich die völlige Enteignung der Fähigkeiten, die Auflösung subjektiver Bindungen an die Formen der Arbeit nicht nur im Gesellschaftsprozess, sondern auch bei den einzelnen selbst die Voraussetzung für ein universelles Aneignungsbedürfnis schafft. Daß solche Politisierungschancen des Bewußtseins bei zunehmender Verelendung eher abnehmen, bis hin zu Apathie, Verzweiflung und Krankheit, ist seit der Ende der 20er Jahre durchgeführten Untersuchung »Die Arbeitslosen von Marienthal« (Jahoda u. a. 1978) empirisch nachgewiesen. – Allerdings gilt auch kein umgekehrter Automatismus eines steigenden Politisierungsgrades des Bewußtseins bei zunehmender subjektiver Bindung an die Arbeit.

Analysen des Lohnarbeitsverhältnisses mit dem Anspruch der Bewußtseinsanalyse brauchen ein differenzierteres Erkenntnisinstrumentarium, das auch die subjektive Seite dieses Verhältnisses angemessen begreifbar macht. Dann mag sich am konkreten Fall herausstellen, daß an die Arbeit gestellte Sinn- und Identitätsansprüche als Chance und als Hemmnis zugleich wirken, den arbeitsteiligen Herrschafts- und Entfremdungszusammenhang in Frage zu stellen. Die Wirkungsweise solcher ambivalenter Konstellationen im Subjekt wie in seinem Verhältnis zu der ihm zugewiesenen gesellschaftlichen Funktion erschließt sich einer soziologisch orientierten Außenperspektive kaum. Verkürzte Schlußfolgerungen vom Zustand der Gesellschaft auf den Zustand des Bewußtseins sind nur dann vermeidbar, wenn systematisch berücksichtigt wird, daß Menschen, bevor sie in das herrschende Produktionssystem als Arbeitende eingegliedert werden, immer schon als Individuen sozialisiert sind.

Die Bedingungen solcher Individuierung – dies wurde bereits ausgeführt – sind aus historisch-gesellschaftlichen wie aus Gründen der Eigenlogik psychobiologischer Entwicklung – sehr verschieden von den Bedingungen der Vergesellschaftung der Individuen im Produktionsprozeß. Sozialisation als Individuierung und Sozialisation als Vergesellschaftung bauen aufeinander auf und konstituieren ein je eigenes Feld des Zusammenwirkens subjektiver und objektiver Strukturen. Wie wichtig für zukünftige Forschungen die angemessene und unver-

kürzte Untersuchung dieses Zusammenwirkens der verschiedenen Sozialisationsagenturen und Vermittlungsebenen zwischen Individuum und Gesellschaft ist, hat Lorenzer in seinen beiden Aufsätzen »Zur Dialektik von Individuum und Gesellschaft« (1976) und »Zum Verhältnis von objektiver und subjektiver Struktur« (1977) deutlich gemacht.

Unter dem Aspekt der Verwertung menschlicher Fähigkeiten im Arbeitsprozeß tritt der Geltungsbereich der Familie zwar zurück, dennoch läßt sich nicht davon abstrahieren, daß das menschliche Arbeitsvermögen selbst, sozusagen als psychische Grundausstattung, primär in der Familie und darauf aufbauend in anderen Sozialisationsbereichen entwickelt wurde. Dieser Sachverhalt stattet das Arbeitsverhältnis und die arbeitsteiligen Verkehrsformen auch in den Bereichen mit einem Schein von Naturwüchsigkeit aus, in denen aufgrund fortgeschrittenster Rationalisierung und Technisierung – objektiv – jegliche Naturwüchsigkeit der Tätigkeit verschwunden ist.

Die in der Familie als individuelle Struktur ausgebildeten Interaktionsformen treten in Widerspruch zu den Verkehrsformen der Arbeit. Jene konnten sich in einer von den Gesetzen industrieller Produktion zwar beeinflussen, aber nicht unmittelbar unterworfenen Sphäre entwickeln. Die Verkehrsformen der Industriearbeit, ihre tayloristische Organisation, die Zerstückelung der Tätigkeit in die endlose Wiederholung nur weniger, inhaltsleerer Handgriffe, stellen den Extremfall dieses Widerspruchs zu den identitätsstiftenden Interaktionsformen dar. Die Unverträglichkeit von Interaktionsformen und Verkehrsformen zwischen Familie und Fabrik relativiert sich jedoch gerade durch jenen von Marx so bezeichneten Schein der Naturwüchsigkeit, der insofern ein sehr realer ist, als die Menschen sich ihre arbeitsteiligen Aufgaben und Funktionen nach Maßgabe ihrer subjektiven Fähigkeiten, Interessen und Bedürfnisse aneignen.

Im Industriebetrieb entsteht auf diese Weise eine zweite informelle Wirklichkeit, eine »verborgene Situation« (Thomas 1964), oder wie wir dies in der empirischen Untersuchung eines Industriebetriebs gezeigt haben, eine »betriebliche Lebenswelt« (Volmerg, Senghaas-Knobloch, Leithäuser 1986). In der betrieblichen Lebenswelt stellen sich ein Stück weit gegen die offizielle Weisungsstruktur, neben und im Arbeitssystem jene Formen lebendigen produktiven Zusammenwirkens der Menschen her, die ein Funktionieren dieses Systems erst möglich machen. Die von der wissenschaftlichen Betriebsführung noch nicht planmäßig erfaßten subversiven Reste menschlichen Arbeitsvermögens spielen dabei eine eigentümlich zwiespältige Rolle. Einerseits sind sie eine Voraussetzung dafür, daß sich in den herrschafts- und hierarchiemäßig

organisierten betrieblichen Gruppen überhaupt Vorstellungen und Interessen für humane Arbeitsbedingungen entwickeln und erhalten können. Andererseits verhindert das für die Arbeitenden typische Bedürfnis, sich in der Tätigkeit als Subjekt zu erhalten, ein einmal selbst geschaffenes Gleichgewicht zwischen den persönlichen Sinnansprüchen und den gegebenen Befriedigungs- und/oder Kompensationschancen der Arbeit aufzugeben.

Um zu erkennen, *wie* solche psychoökonomischen Kompromißbildungen den sozioökonomischen Herrschaftszusammenhang untermauern, bedarf es eines tieferen Verständnisses des Verhältnisses von Verkehrsformen und Interaktionsformen. Die Psychodynamik von Aneignung und Verwertung impliziert dabei verschiedene Untersuchungsperspektiven der Vorgänge im Subjekt. Aus der Perspektive individueller Sozialisation lassen sich die Herstellungsprozesse und Zuordnungsweisen studieren, die die Persönlichkeit für die Übernahme bestimmter Rollen und Funktionen vorbereiten. Hierbei spielen die Prozesse der Sublimierung und der Abwehr von Triebbedürfnissen in der Arbeit eine wesentliche Rolle (Rohrlich 1980, Menninger 1985). In der Bedeutung eines Symptomersatzes bzw. eines Auslösers neurotischer Regression wird Arbeit auch zum Gegenstand in der psychoanalytischen Behandlung. In dieser Perspektive wird das Arbeiterleben als Folie aufgefaßt, an der sich frühkindliche Konflikterfahrungen und Traumatisierungen aktualisieren.

In der psychoanalytischen Behandlung der Neurosen wird erkennbar, daß der Individuierungsprozeß keineswegs so idealtypisch verläuft, wie er hier aus dem Interesse der Abgrenzung von den Verwertungsprozessen anderer Produktionsbereiche dargestellt wurde. Daß die gesellschaftlichen Widersprüche bereits in der familialen Sozialisation zu systematischen Verzerrungen in der Persönlichkeitsstruktur führen, ist die theoretische Ausgangsbasis der materialistischen Sozialisationstheorie Alfred Lorenzers. Dennoch gibt es – aus den ausgeführten Gründen – keine einfache Symmetrie oder Komplementarität zwischen den Deformationen der Subjekte und den deformierenden Verhältnissen. Wie subjektive Beschädigungen durch den Zwang der Verhältnisse verstärkt, aber auch (man denke an die psychoanalytische Arbeitstherapie Maud Mannonis, 1978) gemildert werden können, ist eine Frage, die von der Sozialisationstheorie her beantwortet werden kann und die auch immer schon in der psychoanalytischen Kulturtheorie und Sozialpsychologie eine Rolle gespielt hat.

Die umgekehrte Perspektive, welche systematischen Verzerrungen der Vergesellschaftungsprozeß in den Subjekten erzeugt, welche psychischen Verhältnisse durch Verwertung geschaffen werden, läßt sich mit

Sozialisationstheorie allein nicht beantworten. Die Funktionalisierung der Interaktionsformen durch die Verkehrsformen führt zu einer Bewußtlosigkeit nicht – wie in der Neurose – primär der Subjektivität, sondern ebenso in Beziehung zur Objektivität: die Menschen werden unfähig, den eigenen Anteil an der Aufrechterhaltung objektiver Herrschaft zu erkennen. Was mit dem klassischen Verfahren der Ideologiekritik jedoch in diesem Zusammenhang nicht erfaßt werden kann, ist der sozialpsychologische Sachverhalt, daß Blindheit gegenüber objektiver Herrschaft ebenso auf Veränderungen im Subjekt selbst verweist. Ergänzend wird deshalb das Wissen einer sozialpsychologisch orientierten Psychoanalyse benötigt, wie sie in Ansätzen neben Alfred Lorenzer von Alexander Mitscherlich (1963), Paul Parin (1978), George Devereux (1974) und Mario Erdheim (1982) entwickelt wurde.

Es geschieht etwas mit den in der Persönlichkeit aufgebauten Instanzen und Repräsentanzen, sollen die einzelnen die ihnen im System zugewiesenen Funktionen auch erfüllen können. Der von Marx verwendete Begriff »Charaktermaske« bleibt ebenso wie der soziologische Rollenbegriff dem Verständnis der inneren Umbauprozesse infolge arbeitsteiliger Rollenübernahme äußerlich. Welches psychische Drama hier inszeniert wird, ist mit der konkret individuellen Struktur zwar vermittelt, wird aber unmittelbar von den in den Rollen gegebenen Handlungsmustern bestimmt. Diese definieren typische Dramen und typische Konflikte vor, die von den einzelnen – bleiben sie in diesen gesellschaftlichen Funktionen – in einer funktionsspezifischen Weise psychisch verarbeitet werden. Die sozialisatorische Ausstattung liefert sozusagen dabei die Energie und die Bühne, um die sozioökonomischen Bedingungen, das nach der industriellen Produktionsweise organisierte Gefüge der Arbeit, in ein zwischenmenschliches Drama – in eine Lebenswelt – umzuwandeln.

Dieser Prozeß soll nun an einem empirischen Beispiel genauer verfolgt werden. Ich entnehme dieses Beispiel aus einer sozialpsychologisch angelegten Untersuchung eines Industriebetriebs, die ich zusammen mit Eva Senghaas-Knobloch und Thomas Leithäuser im Rahmen der Forschung zur Humanisierung des Arbeitslebens unternommen habe. In Forschungsseminaren mit Beschäftigtengruppen des Betriebs und durch die Erkundung der Arbeitsplätze untersuchten wir, wie die arbeitenden Frauen und Männer ihre Arbeit erfahren, was sie ihnen persönlich bedeutet, welche Konflikte und Belastungen sie erleben und wie sie sich eine Arbeit vorstellen, die ihren eigenen Ansprüchen gemäßer ist. Ergebnisse, Methoden und praktische Empfehlungen dieser Forschung liegen in Veröffentlichungen vor (Volmerg, Senghaas-Knobloch, Leithäuser 1985 und 1986). Deshalb möchte ich mich auf die für

unser Beispiel ausgewählte Gruppe der Arbeitsvorbereiter konzentrieren und deren Arbeitsleben im Konflikt von Verkehrsformen und Interaktionsformen – soweit es der begrenzte Platz gestattet – skizzieren. Es sei daher nur kurz erwähnt, daß der Gegenstand unserer Analyse die sprachliche Verständigung in dieser Gruppe ist, die wir als Tonbandprotokoll in einer nachträglichen Auswertung tiefenhermeneutisch rekonstruieren (von Alfred Lorenzers sprachtheoretischer und erkenntnistheoretischer Diskussion des psychoanalytischen Verfahrens haben wir dabei viel gelernt; Lorenzer 1974; Leithäuser, Volmerg 1979).

Arbeitsvorbereiter haben im Betrieb eine wichtige Position inne. In ihrer Abteilung werden die unternehmerischen Entscheidungen in Planungsanweisungen für die Produktion umgesetzt. Menschen, Maschinen und Material bedürfen als Produktionsfaktoren der Steuerung durch Vorgaben, damit möglichst wirtschaftlich, rationell und effektiv produziert werden kann. Zu den wesentlichen Aufgaben der Arbeitsvorbereitung gehört daher die Berechnung der Arbeitszeit, die für die Fertigung eines Teils – sei es am Band oder an Einzelplätzen – benötigt wird, die Festlegung von Arbeitsinhalt und Arbeitslohn sowie die Einrichtung der Arbeitsplätze selbst nach arbeitswissenschaftlichen Kriterien. Als Steuerungs- und Planungszentrum der Produktion ist die Arbeitsvorbereitung mit allen Abteilungen des Betriebs verbunden, eindeutig untergeordnet ist jedoch die Fertigung, die die Vorgaben der AV auszuführen hat. Die Abteilungsleiter, Meister und Vorarbeiter der Fertigung haben ihrerseits die Vorgaben in Arbeitsanweisungen für die an den Bändern und Maschinen beschäftigten Frauen und Männer umzusetzen und dafür zu sorgen, daß am Ende eines Arbeitstages Stückzahlen und Qualität »stimmen«.

Diese sehr knappe und sicher lückenhafte Beschreibung der Aufgaben in der Arbeitsvorbereitung mag verdeutlichen, daß die als Beispiel ausgewählte Gruppe, insofern sie die Arbeit nach Kosten- und Effektivitätskriterien permanent zu teilen und nach Maßgabe der technischen Entwicklung neu zu strukturieren hat, die Rationalität der kapitalistischen Produktionsweise geradezu verkörpert. In der Auswertung der Gespräche mit Arbeitsvorbereitern galt unser Interesse der psychischen Bewältigung der in der Ausübung einer solchen Funktion zusammenstreichenden Widersprüche. Erste Anhaltspunkte gewinnen wir über den eigentümlich kämpferischen Sprachgebrauch der Arbeitsvorbereiter, in dem die Sache, über die gesprochen wird, fast gänzlich hinter den energetisch aufgeladenen Worten zurücktritt. Zur besseren Nachvollziehbarkeit unserer verkürzten Interpretation sei eine Diskussionspassage zitiert, in der die Auseinandersetzung mit einem nicht

näher bezeichneten, wohl leitenden Kollegen und mit anderen Kollegen geschildert wird.

Kurt: »Die jüngeren, die flachsen viel härter, so ist der Harken.

Frank: Au, da mußt du so manches Loch einstecken.

Dirk: Und wenn ich mit ihm geflacht hab, der hat mir die Wahrheit gesagt, die saß, mein Junge. Die Wahrheiten, die der sagt, die sitzen noch härter und das kannst du, wenn du älter wirst, die flachsen nicht mehr so hart. Gut mal so, aber das, das Kernige ist da so'n bißchen weg.

Frank: Was du eben sagtest, bei ihm mußt du so manches Loch zurückstecken.

Dirk: Nö, gar nicht, och, da hat man sich doch schnell dran gewöhnt, Mensch.

Frank: Ja, ich sagte ja, er kann austeilen.

Dirk: Ja, er sagt dir das.

Frank: Er muß aber auch damit rechnen, daß zurückgefeuert wird, und das ist gut.

Dirk: So ist das.

Frank: So ist das.«

Für Arbeitsvorbereiter scheint ein kriegerischer Ausnahmezustand zu gelten. Man nimmt Aufstellung an Linien, die Rückzug, Verteidigung und Angriff markieren. In der Auseinandersetzung mit dem Gegner hat der, der Stärke demonstriert, immer schon die bessere Ausgangsposition. Diese Position in der informellen Hierarchie der Stärke entscheidet darüber, welchen Rang und welche Anerkennung man in der eigenen wie in der gegnerischen Gruppe besitzt. Es schwingt etwas von unverhohlener Bewunderung über denjenigen mit, der es versteht, Wahrheiten so zu sagen, daß sie »sitzen«, als ob es Ohrfeigen, Handkantenschläge oder Boxhiebe seien: »Er kann austeilen«, stellt ein Arbeitsvorbereiter anerkennend fest. Das körperliche Gerangel scheint eine angemessene dramatische und bildliche Ebene zu sein, auf der sich die untereinander diskutierenden Arbeitsvorbereiter über ihre Kämpfe im Betrieb verständigen. Lautmalerisch wird das Plazieren der Hiebe an den richtigen Stellen kommentiert: »au, da mußt du so manches Loch einstecken«, oder auch: »die saß, mein Junge«. »Hart«, »noch härter«, »kernig« und »treffsicher«, das sind persönliche Eigenschaften, die in der Auseinandersetzung gefragt sind, auch wenn sie Niederlagen beinhalten mögen. Bei Niederlagen heißt es, sich nichts anmerken zu lassen, Haltung bewahren und auf den Moment warten, wo man selbst am Drücker ist. Zwischen den Zeilen läßt sich etwas von der Befriedigung ausmachen, die das kämpferische Interagieren vermittelt: »Wer austeilt, muß damit rechnen, daß zurückgefeuert wird, und das ist gut.« Neben dem Bild des sportlichen Mannes, der hart im Nehmen ist, legt der

Sprachgebrauch noch ein anderes Bild nahe, an dem sich Arbeitsvorbereiter gefühlsmäßig orientieren: es ist das Bild des soldatischen Mannes, seine Eigenschaften und seine Interaktionsformen werden für die Berufsidentität benötigt, um in den betrieblichen Kämpfen um Stückzahlen, Zeitvorgaben, Personaleinsparungen und Kostenreduktion bestehen zu können.

Hüter und Vertreter der Produktionsrationalität zu sein, kann man im Betrieb offenbar leichter schaffen, wenn man in seinem Auftreten jene weiche Seite des Verständnisses für die Probleme der anderen Seite, das sind vor allem die Arbeitenden in der Fertigung, von sich fernhält, wenn man in der Lage ist – wie es ein Arbeitsvorbereiter ausdrückt – »Persönliches und Dienstliches zu trennen«. Worüber sich Arbeitsvorbereiter aus verständlichen Gründen allerdings täuschen, was sie vor sich selbst verdrängen müssen, ist die Form ihrer subjektiven Aneignung. Der emotional aufgeladene Sprachgebrauch verrät, daß sich die Tätigkeit der AV in der bloßen Ausführung von Vorschriften keineswegs erschöpft.

Die Identifikation mit Interaktionsformen, wie sie typischerweise in Kampf und Krieg aktualisiert werden, die Tugenden eines Kämpfers an der Front, helfen, die subjektiven Aneignungsbedürfnisse und die beruflichen Rollenanforderungen in Einklang zu bringen. Zugleich dient der subjektive Aneignungsentwurf als ein psychischer Abwehrmechanismus gegen Konflikte, die die Ausübung der Funktion in der Person sonst erzeugen könnte.

Anhaltspunkte für die Realitätshaltigkeit dieser Interpretation geben in der Diskussion auftauchende Aspekte, die weniger die Außenbeziehungen der Arbeitsvorbereiter zu anderen betrieblichen Gruppen als deren Beziehungen im eigenen Kollegenkreis zum Gegenstand haben. Über die Qualität der Innenbeziehungen in verschiedenen AV-Abteilungen, aus denen die Diskussionsteilnehmer kommen, wird folgendes besprochen.

Gerd: »Wir sind ja in zwei verschiedenen Abteilungen zu Hause und da spreche ich schon von ziemlichen Unterschieden zwischen uns. Wenn ich so in unseren Kollegenkreis sehe, wie wir uns geben, das geht alles recht munter und fröhlich gelöst vonstatten... Und diese Eindrücke, die hab' ich nicht so gewonnen drüben, wo also gleiche Tätigkeiten ausgeführt werden, diese AV-Tätigkeit... Für mich bestehen da so'n bißchen Spannungen, wenn ich da rüberkomme...

Dirk: Vorher war ich auch nur drüben in der AV-Fertigungsvorbereitung, da ist, da liegt was drin...

Gerd: Aber wir sind noch so'ne Art Nebenstelle geblieben, wir sind intern noch getrennt, nich. Und da hat sich unser Frohsinn...

Frank: Gott sei Dank noch erhalten.

- Hans: Das hängt auch damit zusammen, daß wir etwas von den laufenden Bändern weg sind, höchstwahrscheinlich, wir haben ja keine laufenden Bänder zu betreuen...
- Dirk: Wenn man die Unterschiede wirklich sieht, da is' nicht viel, denn genauso, wenn jetzt irgendwas passiert und du was hast, dann gehst du auch und sprichst... bloß, du hast eben dieses Mal fünf Minuten blödeln... Vielleicht das Entspannen durch dieses Blödeln, das war mehr.
- Gerd: Man wird wieder motiviert, 'n paar Stunden zu arbeiten, nich.
- Dirk: Ja, genau und über den Tag gesehen sind das fünf Minuten.
- Frank: Is' wie 'ne Tankstelle...
- Heinrich: Das is' aber auch, wenn ein Außenstehender von einem anderen Büro in ein nächstes Büro reinkommt, der sieht die da alle arbeiten, dann meint er, die blödeln nie. Aber die da drin sind in dem Büro, die müssen's ja machen, der Ausgleich muß ja da sein, sonst dreht man ja durch...«

Die von den Arbeitsvorbereitern in der Diskussion hergestellte Beziehung zwischen drinnen und draußen, zwischen dem Ort, an dem man unter sich ist, und dem Ort, an dem man sich mit anderen auseinandersetzen hat, zeigt, wie eng die Ausübung der AV-Tätigkeit subjektiv von einem bestimmten Klima innerhalb der eigenen Gruppe abhängt. Dieses Klima ist mit ›en privates Wort sprechen‹ noch nicht angemessen beschrieben. Den Teilnehmern kommt es auf eine besondere Form des Sprechens an, auf die sie in der Diskussion immer wieder zurückkommen: ›das Entspannen durch dieses Blödeln‹. Unsinn verzapfen, Witze reißen, Grimassen schneiden, in Gelächter ausbrechen, andere aufs Korn nehmen und nachäffen, sich dumm und blöd stellen, frotzeln und was man sich noch alles unter ›blödeln‹ vorstellen kann, es mag deutlich werden, wie wenig diese Art der Kommunikation mit der kontrollierten und sachlichen Sprache erwachsener AV-Männer zu tun hat. Es wirkt wie ein Kontrastprogramm, das man ab und zu mal einschalten muß, um das vorgeschriebene Programm zu schaffen. So sagt es ein Arbeitsvorbereiter: ›der Ausgleich muß ja da sein, sonst dreht man ja durch.‹ Das spielerische ›Durchdrehen‹ in Form von ›blödeln‹ schützt davor, daß die ›Spannungen‹ und ›gewissen Disharmonien‹, die mit der AV-Tätigkeit verbunden sind, überhandnehmen. Die aus der permanenten Gegnerschaft zu anderen betrieblichen Gruppen aufgestauten Aggressionen entladen sich in der Regression.

Aggression und Regression scheinen komplementäre Bewältigungsmuster, die zwischen den Rollenanforderungen – den Verkehrsformen – und den persönlichen Interaktionsformen einen Ausgleich schaffen. In dem Maße, wie man sich – gestützt durch den kameradschaftlichen

Geist in der eigenen Truppe – nach innen gehenlassen kann, ist man um so eher in der Lage, nach außen als hartgesottener AV-Mann aufzutreten. Die Regression nach innen, die Flucht in Verhaltensmuster der eigenen Kindheit ermöglicht, den Kampf im Interesse der Durchsetzung von Produktionsnormen aufzunehmen.

Eine Antwort darauf, welchen tieferen Grund Arbeitsvorbereiter haben könnten, an den beschriebenen Bewältigungsformen festzuhalten, geben Äußerungen, in denen sich die an der Diskussion Beteiligten mit ihren Aufgaben in der Produktion auseinandersetzen.

Detlef: »Ja, Arbeit für mich ist also, daß ich den Menschen sehe, aus dem wir ja eine Aufgabe haben in der Arbeitsvorbereitung, wo wir manchmal ein bißchen härter vorzugehen haben, was man inhaltlich also gar nicht will. Aber daß es eben doch in der Arbeit nun mal drinliegt, aber vom Gewissen her manchmal sagt: Mensch, das ist doch 'n bißchen hart. Und dem Menschen, dem man jetzt sagen muß, dem man's schriftlich niederlegen muß, er muß das jetzt ausführen – im stillen aber sagt: ›Mensch, ich möchte das nicht machen.‹ Aber man gibt es dem anderen und sagt: ›du mußt es machen.‹ Und das ist also, was mich – man kann dann sagen, man wäre falsch in der Arbeitsvorbereitung – aber im großen und ganzen ist es doch so.«

Was mit dem ›Gewissen‹ nicht ohne weiteres zu vereinbaren ist, hat man dennoch zu tun, weil ›es eben doch in der Arbeit nun mal drin liegt‹. So beschreibt ein Arbeitsvorbereiter sein moralisches Dilemma. In der Arbeitsvorschrift ›muß man's dem Menschen schriftlich niederlegen‹, was man selbst ›nicht machen möchte‹. Der dienstliche Auftrag verlangt eine Trennung von individuellen Vorstellungen der Ethik und der Moral. Wollte man beides miteinander vereinbaren, ›man wäre falsch in der Arbeitsvorbereitung‹. So sind Wege zu finden, auf denen man – ohne Gewissenskonflikte im eigenen Ich wachzurufen – dennoch seine Aufgabe bewältigen kann.

Von solchen Kompromißhandlungen zeugen Äußerungen der Arbeitsvorbereiter zu von ihnen eingerichteten besonders restriktiven und monotonen Arbeitsplätzen.

Fred: »Für mich ist das die eintönigste Arbeit, die ich mir vorstellen kann. Wenn ich da 'nen ganzen Tag oder sagen wir ein Jahr lang sitzen soll und immer die gleichen Bauteile reinproppen muß. Ich hab da mal 'ne Person beobachtet, die hat, man meinte, die war nicht dabei und hat geträumt oder geschlafen. Aber die hat eine unwahrscheinliche Intensität an den Tag gelegt. Wenn man da mal richtig länger bei gestanden hat und geguckt, da hat sie das mit einer Sicherheit da in die Löcher reingesteckt, das war unwahrscheinlich. Aber da war nicht ein Hand-

griff verkehrt. Absolut nicht. Die braucht nicht nachdenken, nichts, die saß so da. Sie denken vielleicht darüber nach, was sie Papa zu Abendbrot machen, aber nicht, daß sie immer wieder –, das macht denen nichts aus, immer wieder die gleichen Teile reinzusetzen.«

Bandarbeit ist zwar – da ist man sich einig – für einen selbst unzumutbar, aber der Frau können solche Arbeiten wohl zugetraut werden. Mit Bewunderung und Hochachtung wird von der Mühelosigkeit gesprochen, mit der die Frau die Teile in die vorbeilaufende Leiterplatte steckt: ›man meinte, die war nicht dabei und hat geträumt oder geschlafen‹. Mit dem Bewußtsein der Tätigkeit – so stellen es sich die diskutierenden Arbeitsvorbereiter vor – schwindet auch das Bewußtsein über die Tätigkeit, und deshalb ›macht es denen nichts aus, immer wieder die gleichen Teile reinzusetzen‹. Hier scheint der eigene Wunsch, die Unzumutbarkeit der Vorgaben zu verdrängen, an der Theorie der Habitualisierung mitzuwirken.

Annahmen über die besondere Eignung der Frau für eintönige, sinnentleerte Arbeiten sind angesichts einer Zukunft, in der ein Großteil der Arbeiten aus dem Bedienen von Automaten bestehen wird, eher beruhigend und mit den eigenen Gewissensansprüchen durchaus vereinbar. Denn sich Illusionen und falsche Hoffnungen über die Zukunft der Arbeit zu machen, liegt den Arbeitsvorbereitern fern. Sie sehen, ›wenn das Verhältnis zwischen Aufwand und Nutzen geklärt ist‹, wird die durch Automation bedingte Arbeitsplatzvernichtung und Entwertung der Arbeit ›unweigerlich‹ kommen. Da hilft persönliches Bedauern nicht weiter, ist man nun einmal in der unangenehmen Lage, die objektiven Gesetzmäßigkeiten der Produktions- und Technikentwicklung in Rationalisierungsmaßnahmen umzusetzen.

Eine solche Stellung im Produktionsprozeß, wie sie Arbeitsvorbereiter einnehmen, setzt daher nicht nur Härte gegen andere, sondern ebenso Härte gegen sich selbst voraus. Weder nach innen noch nach außen darf die Front gegen den Ansturm der Beschuldigungen (etwa aufgrund zu knapper Zeitvorgaben oder unzumutbarer Arbeitsbedingungen) bzw. der Schuldgefühle und Gewissensbisse wanken. Wer sich auf solche Weise praktisch von zwei Seiten angegriffen sieht, kann zu seiner Verteidigung Interaktionsformen des soldatischen Mannes gut gebrauchen. Läßt sich doch durch den Kampf an der Außenfront etwas von jenen Gewissensbissen und Schuldgefühlen unterbringen, die einen im eigenen Inneren bedrohen und die berufliche Kompetenz des Arbeitsvorbereiters in Frage stellen. Die Vermutung liegt nahe, daß in der Art und Weise, wie man als AV-Mann auftritt, der moralische Konflikt des Individuums nach außen gewendet und in der aggressiven Auseinan-

dersetzung mit den vermeintlichen Feinden der Arbeitsvorbereitung (das sind die Arbeitenden in der Produktion) projektiv abgewehrt wird. Kampf und Flucht sind nicht nur charakteristisch für das zwischen den betrieblichen Gruppen inszenierte Drama in der betrieblichen Lebenswelt; sie bestimmen ebenso den Umgang mit den innerpsychischen *Gegnern*, den in der familialen Sozialisation aufgebauten individuellen Interaktionsformen als Niederschlag einer anderen, bedürfnisorientierten Rationalität. Die in der subjektiven Aneignung der Rolle akut werdende Widersprüchlichkeit zwischen der Rationalität der Warenproduktion und der Rationalität menschlicher Selbstverwirklichung wird durch Regression, das heißt durch Indienstnahme psychischer Abwehrmechanismen gelöst. Sozialisatorisch entwickelte emanzipative Kräfte – die Vorstellung von und das Bedürfnis nach einer humanen Gesellschaft – kommen nicht zum Tragen. Aus ihrer Unterdrückung wird vielmehr projektive Kraft gewonnen, die aus dem Konflikt von Verkehrsformen und Interaktionsformen resultierenden Schuldgefühle in den harten AV-Standpunkt umzusetzen.

Literatur

- Erdheim, Mario: Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Eine Einführung in den ethnopsychoanalytischen Prozeß, Frankfurt am Main 1982.
- Devereux, George: Normal und Anormal, Frankfurt am Main 1974.
- Goldthorpe, Lockwood; Bechofer, Platt: Der »wohlhabende« Arbeiter in England, München 1970/71.
- Jahoda, Marie; Lazarsfeld, Paul F.; Zeisel, Hans: Die Arbeitslosen von Marienthal, Leipzig 1933, Neuausgabe Frankfurt am Main 1978.
- Kern, Horst; Schumann, Michael: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein, Frankfurt am Main 1970.
- Kern, Horst; Schumann, Michael: Das Ende der Arbeitsteilung? Rationalisierung in der industriellen Produktion, München 1984.
- Knapp, Gudrun-Axeli: Industriearbeit und Instrumentalismus. Zur Geschichte eines Vor-Urteils, Bonn 1981.
- Leithäuser, Thomas; Volmerg, Birgit: Anleitung zur empirischen Hermeneutik. Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren, Frankfurt am Main 1979.
- Lorenzer, Alfred: Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie, Frankfurt am Main 1972.
- Lorenzer, Alfred: Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf, Frankfurt am Main 1974.
- Lorenzer, Alfred: Zur Dialektik von Individuum und Gesellschaft, in: Leithäuser, Thomas; Heinz, Walter R. (Hg.): Produktion, Arbeit, Sozialisation, Frankfurt am Main 1976.

- Lorenzer, Alfred: Zum Verhältnis von objektiver und subjektiver Struktur, in: Lorenzer, Alfred: Sprachspiel und Interaktionsformen, Frankfurt am Main 1977.
- Marx, Karl; Engels, Friedrich: Die Deutsche Ideologie, Marx, Engels Werke Bd. 3, Berlin 1969.
- Mannoni, Maud: Ein Ort zum Leben. Die Kinder von Bonneuil, Frankfurt am Main 1978.
- Menninger, Karl: Liebe und Haß. Gedanken zur Zivilisation unserer Zeit, New York 1942, Stuttgart 1985.
- Mitscherlich, Alexander: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie, München 1963.
- Parin, Paul: Der Widerspruch im Subjekt. Ethnopsychoanalytische Studien, Frankfurt am Main 1978.
- Rohrlich, Jay D.: Arbeit und Liebe. Auf der Suche nach dem Gleichgewicht, München 1982, Fischer Taschenbuch 3845.
- Schumann, Michael; Einemann, Edgar; Siebel-Rebell, Christa; Wittemann, Klaus Peter: Rationalisierung, Krise, Arbeiter – Eine empirische Untersuchung der Industrialisierung auf der Werft, Frankfurt am Main 1982.
- Thomas, Konrad: Die betriebliche Situation der Arbeiter, Stuttgart 1964.
- Volmerg, Birgit; Senghaas-Knobloch, Eva; Leithäuser, Thomas: Erlebnisperspektiven und Humanisierungsbarrieren im Industriebetrieb. Empfehlungen und Anleitungen für die Praxis, Frankfurt am Main 1985.
- Volmerg, Birgit; Senghaas-Knobloch, Eva; Leithäuser, Thomas: Betriebliche Lebenswelt. Eine Sozialpsychologie industrieller Arbeitsverhältnisse, Opladen 1986.